

Uebel abgelaufener Heinrichstag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **161 (1882)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bestie sich auf das Mädchen stürzen könne. So schnell mich die Füße tragen konnten eilte ich der Kleinen zu und suchte mit ihr durch den steilen Tobel zu entkommen, als uns das Unthier wieder entgegentrat. Ich wartete seinen Angriff nicht ab, sondern stürzte mich selbst auf den Wüthenden. Auf dem Rücken liegend, mit dem Kopfe voran, wurde ich über das lockere Geröll hinuntergestoßen. Es war eine grauenhafte Rutschpartie! Ein einziger im Wege liegender großer Stein hätte mir den Kopf zer schlagen oder mich betäuben müssen. Unten angelangt konnte ich das Thier stellen, es lag mir hauptsächlich daran, es so lange festzuhalten, bis Weib und Kind weit genug entfernt waren. Ich befand mich nun allerdings in einer verzweifelter Lage. Stets mit dem Angreifer ringend, der alle Anstrengungen machte, los zu kommen, schrie ich ebenfalls um Hülfe, neben mir das weinende Kind. In der größten Noth nahte, durch meine Frau herbeigerufen, ein Hirte. Zweimal rannte er der Bestie ein Messer in den Leib. Erschöpft ließ ich das Thier los. Miteinem Seitensprünge flüchtete es sich. Wunderbarer Weise war ich, wenn auch nicht mit heiler Haut, doch mit

ganzen Gliedern davon gekommen. Traurig genug sah ich freilich aus. Meine Kleider hingen nur noch in Fetzen herunter.

Bald langte unser wackerer Hauswirth, Herr Sigrift, Maler, mit noch mehreren entschlossenen Männern oben an, um Hülfe zu leisten. Da ich ihrer nicht mehr bedurste, eilten sie sofort mit tüchtigen Messern bewaffnet, zur Verfolgung des Wildes. Es gelang ihnen auch, den erschöpften und schweißenden Steinbock hoch auf dem Schinhorn aufzufinden und in die Enge zu treiben, der Bursche sprang aber über einen Felsenvorsprung hinunter, von dem wir glaubten, ihn am nächsten Morgen holen zu können. Allein die Suchenden fanden ihn ganz munter auf der Alp weidend, ohne seiner habhaft zu werden.

Jetzt kann man täglich größere mit Dolchen bewaffnete Gesellschaften auf das Schinhorn wandern sehen; das Thier scheint jedoch keine Lust zu haben, sich mit denselben einzulassen. Es soll gegenwärtig stolz auf der Schatzalp spazieren gehen. Wer das Thier gesehen, bewundert seine große kräftige Gestalt, den langen Bart und die pechschwarze zottige Mähne.

Nebel abgelaufener Heinrichstag.

*„Ist im Faß kein Bier nicht mehr,
So wär's besser, s'wäre leer!“*

Unsere Miteidgenossen wissen, welche wichtige Rolle der „Heinrichstag“ (13. Juli) im Kanton Zürich, dem Lande der „Heieri“ spielt. Irgend etwas muß gehen überall und mußte man sich auch, wie es bei unsern Nachbarn in Schaffhausen Mode ist, mit einer „Böllendünne“ erlustigen. Item: waren da in der Zürcher Grenzgemeinde H..... ihrer etliche rüstige Mannen am Heinrichstag zum Ausputzen des Feuerweihers abkommandirt, unter ihnen mehrere Heieri, wie's ja nicht anders möglich ist, denen von den Nichtheieri's auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einer patenten Namenstagsgratulation ein Fäßchen Bier aufgeg Glückwünscht werden sollte. Wie verabredet, so geschehen. Die Sonne hätte sich verfinstern mögen vor dem Schwarm der Beglückwünschungen, so von allen Seiten auf unsere Heieri's niederprasselten, und ein Herz von Stein hätten sie haben müssen, wenn sie nicht mit einem flotten Beitrag an das „Fäßchen“ die Liebenswürdigkeiten belohnt hätten. Kurz und gut, mit

allerhöchster Erlaubniß des Obmanns der Feuerweier-Mannschaft sprengte alsbald — nein hoppelte ein wahrschafter Schubkarren aus dem Lager — Frauenfeld zu, um beim „Heieri Frei“ fürnehmen Stoff zu fassen. Der Konduktör des Fuhrwerks, auch einer aus der edlen Zunft der Heieri, dachte aber auf seinem Wege: Halt! Zwei Rücken auf einen Schlag! oder wie mein Vater allemal gesagt hat: „Man muß zwei Röhre an ein Seil binden.“ Auf dem im anmuthigen Thälchen gelegenen Hof T....., über den unsern Frachtführer der Weg führte, wohnte auch ein „Vetter Heieri“, der sich um eine famose Namensgratulation auch nicht lumpen ließ. Kurz resolviert wird auf dem Rückweg der Frachtwagen mit dem prächtigen Namenstagsbier abgestellt und dem Vetter in seiner Stube gratulirt, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Wie unser Bierfuhrmann gedacht, so geschah es. Der Vetter hieß ihn seinen Vierkarren ein wenig in Schatten stellen und lud ihn ein, die anstrengende Gratulationskampagne hinter einigen Flaschen Hochbaumer

zu vergessen. Natürlich mußte dem „unerwarteten Ruf“ Folge geleistet werden. Der Schubkarren wurde in den Schopf gestellt und beide Biedermannen saßen bald hinter dem prickelnden Saft thurgauischer Baumreben, alle Schnödigkeit der schlechten Welt vergessend und mit einem: „Es leben alle Heieri!“ lebhaft mit den Gläsern anstoßend.

Leider hatte unser Fuhrmann in seinem Durst und seiner nunmehrigen Gelbjoggler-Seligkeit vergessen, daß es heißt: „Der Feind gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge.“ Wohl hatte er die Maurer, Handlanger und Zimmerleute auf dem Hofe bemerkt, aber wiederum eines Sprüchleins vergessen:

„Gott behüt' uns allezeit
Vor Maurer und vor Zimmerleut!“

Der Teufel — oder unsere schweizerische Nationaltugend, der Durst, mußte es diesen eingegeben haben, unserm Bierfuhrmann einen abscheulichen Schabernack zu spielen. Schnell und wie auf Sammetpfoten schlichen 2 Maurer in den Schopf und zapften das Bier ab in ihre längst schon geleerten Krüge, einen Gartensprützer oder Gießkanne und in einen frisch geschwenkten Wasserkübel. Zwei andere Schlingel schlirpten als Schildwachen um den Schopf herum. Viel schueller als sonst die Maurer zu arbeiten gewohnt sind, war das Bier abgezapft, das Fäßlein aus dem Brunnentrog gefüllt, auf den Karren gelegt und mit dem Knochenmehlsack zugedeckt, als wenn nichts geschehen wäre. So mauerten sie denn auch darauf los wie's Bisewetter, als unser Postillon nach seinem einstündigen „Hock“ beim Better Heiri aus der Stube kam und in heiterer Stimmung sein Fuhrwerk einspannte und das Liedlein vor sich her pfeifend: „O du lieber Augustin!“, nichts Böses ahnend, dem Feuerweiher zu trappte, allwo er längst mit Sehnsucht erwartet wurde. — Das Hallo! und „Es leben alle Heieri!“ hätte der geneigte Leser hören sollen, das unsere Bierfuhr hier empfing! Und das Gläsergeschwenken und das Armstrecken nach dem braunsprudelnden Quell, der nun bald aus dem Hahnen stürzen sollte! Und dann das Gesicht des Ersten beim Hahnen, als er — schnödes Wasser in der Kehle spürte, und dann die langen Nasen sämtlicher Geprellten, und die Grüße und Liebeserklärungen, die jetzt der arme Bierfuhrmann zu schlucken hatte,

nein, das kann ich nicht beschreiben, es möchte gemalt am Himmel stehen. — Von dem Höllenspektakel der Maurer auf dem Hofe T..... und vor den schlechten Wizen, die diese verzapften beim lästerlichen Saufen des „Heieri-Biers“ laßt mich abermals schweigen. Um mit Göthe zu reden, war die Stimmung auf beiden Seiten so:

„Himmelhoch jauchzend —
Zum Tode betrübt.“

Item: schnöder ist noch kein Heieritag im Züri-
biet buchstäblich — zu Wasser geworden.

Die guten Birnen.

König Ludwig XVIII. von Frankreich war ein großer Freund von frischem Obst. Ein Pariser Gärtner schickte daher jedes Jahr sein bestes Frühobst an den königlichen Hof. Einst brachte des Gärtners Bublein, ein aufgewecktes Bürschchen von 10 Jahren, dem König ein Körbchen voll der ersten Zuckerbirnen. Der König griff schnell zu und verzehrte rasch mehrere Birnen, indem er im Zimmer auf und ab ging. Guter Laune sagte er zum Bublein, es solle mithalten. Das ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Es zog sein Sackmesser heraus und fing an eine Birne zu schälen. „Was, du Tagdieb, kannst du sie nicht mit der Schale essen wie ich?“

„Ei — sagte der Kleine ganz naiv — es find mir auf dem Weg zum Schloß einige in die Gülle gefallen, und ich weiß nicht mehr, welche es gewesen sind.“

Ein Universalgenie.

Eingewisser D. H., altkirchmesmer in Rheineck, empfahl sich in dem dortigen Blatt für folgende Arbeiten: „Schriftliche Sachen jeder Art, Einnahmen und Ausgaben, Erdarbeiten manigfacher Konstruktion, Haarschneiden und Rasiren, Umstechen und Erdäpfel-Löcher machen, Klaviere stimmen, Unterricht geben auf allen möglichen Instrumenten, diplomatische Vorträge halten, Tanzunterricht, Anweisung für Blasbalgtreten, Kontrolle über Maikäfersammlung. Ueberhaupt für Alles, was dem Menschen zum Nutzen dient. Zugleich empfiehlt er sich für einen Schnaps, den er auf dem Kopf stehend austrinkt, wofür er sich „gerne etwas abgetragene Kleider geben läßt.“